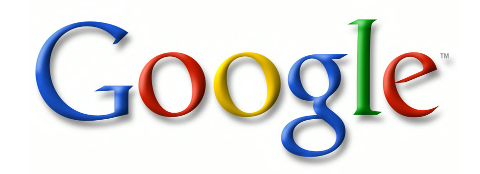
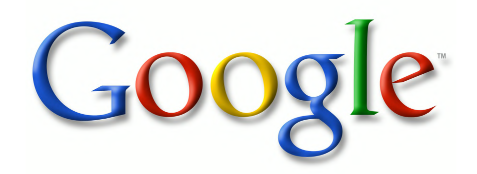





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Der Andere Eülenspiegel Hans Clauert, gebo„
ren in der Marck Brandenburg zu Trebbin und doselbst
gestorben Anno 1566. von deßen kurtzweiligen Poßen
ein gantzes Büch in offenem trucke zu finden

Hans Clauert und Johann Schönbrunn.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Berliner Witzes

im

16. und 17. Jahrhundert

von

Johannes Bolte.



Mit 2 Illustrationen.

Berlin 1888.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Sonder-Abdruck aus den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins". 1888.

Auch der Berliner Witz hat seine Geschichte. Schade nur, daß jenes ungünstige Geschick, welches uns so vieler Quellen für die Geschichte unserer Mark und so mancher heimathlichen Litteraturerzeugnisse beraubte, auch über den verstreuten Aeußerungen des Humors gewaltet hat. Vereinzelt nur leuchten hie und da gelegentliche Spuren desselben aus der Ueberlieferung hervor.

So ist uns von einem im Mai 1517 zu Berlin verübten Schelmenstreiche nur durch ein kurz darauf gedichtetes Meisterlied des Baseler Buchdruckers Pamphilus Gengenbach[1]) Kunde aufbewahrt worden, während die Chronisten davon schweigen. Drei fremde Gesellen, ein Sachse Andreas, ein Schlesier Mathes und ein Schwabe Cunrad, hatten sich eine besondere List erdacht, um das Geld des Berliner Wirthes Peter Liebmann, bei welchem sie eingekehrt waren, in ihren Besitz zu bringen. Des Nachts, als Jedermann im Hause entschlafen war, trat der eine von ihnen als Tod verkleidet in die Kammer des furchtsamen Wirthes, weckte diesen und kündigte ihm an, daß er mit ihm gehen müsse;

der andere kam in gräulicher Teufelslarve hinzu und wollte dem Tode sein Opfer entreißen, um es mit sich in die Hölle zu schleppen; da trat der Schwabe in Engelskleidung dazwischen und wies die Ansprüche des Todes und Teufels auf die arme Seele zurück, nur müsse ihm der Wirth das unrecht erworbene Gut herausgeben. Während dieser zitternd und doch froh, mit dem Leben davonzukommen, die Geldkiste aufschloß, erwachte seine unweit davon schlafende Tochter von dem Geräusch, lief herzu und schrie Mord, so daß auch die Hausgenossen wach wurden und die Gauner gefangen nahmen. Man machte mit ihnen kurzen Prozeß und hängte sie in ihrer Verkleidung nebeneinander an den Berliner Galgen. Für die Genauigkeit des Gengenbachschen Berichts spricht es allerdings nicht, daß ein Peter Liebmann in der Berliner Bürgermatrikel nicht aufzufinden ist; auch könnten zweifelsüchtige Gemüther auf eine gewisse Aehnlichkeit desselben mit einem schon im 15. Jahrhundert in Norddeutschland verbreiteten, später noch einmal vom Verfasser des Simplicissimus verwertheten Schwanke[2]) von einem als Teufel vermummten Speckdiebe, der des Nachts bei einem Bauern einbricht, hinweisen. Indeß sind diese Bedenken doch zu geringfügig, um uns die Freude an der Erzählung zu verkümmern.

Als eine entschieden unhistorische Sage muß dagegen die noch heute in der Mark unter dem Volke verbreitete[3]) Erzählung von dem Ritter bezeichnet werden, welcher von dem Ablaßprediger Johann Tetzel einen Ablaßzettel für eine künftige Sünde löste und ihn dann bei Jüterbogk seines Geldkastens beraubte. Schon die auffallenden

Abweichungen der ältesten Berichte von einander müssen Mißtrauen erregen. Während die brandenburgischen Chronisten Andreas Angelus[4]) und Nikolaus Leutinger[5]) den Schauplatz der That in den Wald zwischen Trebbin und Jüterbogk verlegen und in der Nikolaikirche zu Jüterbogk noch heute der Ablaßkasten gezeigt wird, welcher Tetzel damals abgenommen worden sein soll, behauptet der Leipziger Valentin Schumann 1559 in seinem Nachtbüchlein 2, 33b, Tetzel sei auf dem Wege von Berlin nach Pommern von jenem Adligen überfallen worden. Der 1588 verstorbene Georg Arnold[6]) erzählt, ein sächsischer Edelmann habe Tetzel in der Nähe von Leipzig ausgeplündert, der Mönch habe sich hierauf an den Herzog Georg den Bärtigen gewandt, der jedoch dem Ritter Recht gegeben habe. Auch Petrus Albinus setzt in seiner 1589 erschienenen Meißnischen Land- und Bergchronica S. 342 den Vorfall „ins Churfürsten zu Sachsen Land", andere wiederum in braunschweigisches Gebiet, und noch andere verschweigen den Namen des Ortes und des Edelmannes ganz.[7]) Eine noch später auftretende, an die Version von Angelus und Leutinger anknüpfende Angabe, jener listige Ablaßkäufer sei der Ritter von Hake auf Stülpe gewesen, wird durch die einfache Thatsache widerlegt, daß erst 1537, siebzehn Jahre nach Tetzels Tode, das Gut Stülpe bei Jüterbogk in den Besitz derer von Hake überging. Sind schon alle diese Verschiedenheiten geeignet, die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung zu erschüttern, so wird unser Verdacht zur Gewißheit durch die Thatsache, daß dieselbe schon im 15. Jahrhundert, lange vor Tetzels Auftreten, in

Italien kursirte. Der Mailänder Bernardinus de Busti berichtet in seiner Rosarium betitelten lateinischen Predigtsammlung,[8] daß unter dem 1466 verstorbenen Herzog Franz Sforza ein gewissenloser Mönch lebte, der von allen Sünden, vergangenen wie zukünftigen, absolvirte; derselbe sei von einem Mailänder, welchem er für einen Dukaten Ablaß für eine zukünftige Sünde verkauft hatte, seines Geldes beraubt und, als er es dem Herzog klagte und derselbe den Sachverhalt erfuhr, von diesem mit seiner Klage abgewiesen worden. In Deutschland wurde diese Erzählung bekannt durch den Barfüßermönch Johannes Pauli, der sie 1522 in seinem vielgelesenen und wiederholt gedruckten Schwankbuche „Schimpf und Ernst“[9] dem Bernardinus frei nacherzählte. Wir haben also in der erst später mit Tetzels Namen verbundenen und von protestantischen Dichtern[10] oft verwertheten Geschichte eine Wanderanekdote vor uns, welche zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Personen und Lokalitäten übertragen wurde.

Vollkommen beglaubigt dagegen steht eine um hundert Jahre spätere Aeußerung des märkischen Volkswitzes da, beglaubigt sogar durch das Zeugniß des Kurfürsten Georg Wilhelm. Aufbewahrt hat sie uns der fleißige Bernauer Archidiakonus Tobias Seiler in der 1736 von ihm zusammengetragenen Chronik seiner Vaterstadt.[11] Nachdem er im dritten Theile derselben sämmtliche in Bernau vorgefallenen Unglücksfälle, Mordthaten und Hinrichtungen sorgfältig verzeichnet und klassifizirt hat, läßt er zur Erheiterung nach solchen traurigen Begebnissen eine Geschichte folgen, die zwar, wie er meint,

seinen Landsleuten wenig Ehre eingetragen hat, die er aber doch als gewissenhafter Historiker nicht übergehen will. Eines Tages – es war im Jahre 1609 – kam die Meldung in die Stadt Bernau, auf den Feldern streife ein Wolf umher. Auf diese Kunde machte sich die Bürgerschaft in hellen Haufen auf, um das Unthier zu erlegen, und Matthäus Kröcher gelang es, dasselbe zu erschießen. Doch als man es im Triumphe in die Stadt getragen hatte, da wies sich der vermeintliche Wolf als ein großer Hund aus. Der Spott über die mißlungene Jagd blieb nicht aus, bald kursirte ein Lied, „in welchem die vornehmsten Bürger und einige des Raths vermittelst einiger, daß ich so sage, gamascherten (maskierten?) lateinischen und deutschen Verse, auf eine kurzweilige und lustige, doch damals innocente Art sind aufgeführet und perstringiret worden“.

Leider hat es der Chronist nicht für angebracht gehalten, auch den Text des Spottliedes seinem Werke einzuverleiben; doch glückte es mir, etwa die Hälfte desselben in einer dem Joachimsthalschen Gymnasium gehörigen Handschrift ausfindig zu machen.[12]) In 30 Strophen, welche nach bekannten Weisen: „Sollte meine Braut noch Jungfer sein“ oder „Störtebeker und Gödeke Michael“ gesungen werden konnten, wird mit guter Laune und volksmäßiger Derbheit geschildert, wie der Büttel dem Bürgermeister Stephan Stralow die Meldung bringt, dieser sich vor solchen Thieren fürchtet und die ganze Bürgerschaft zusammentrommeln läßt, und wie die wackeren Bernauer, die Vorsicht für den besseren Theil der Tapferkeit haltend, sich mit banger

Sorgfalt wappnen. Von der verloren gegangenen Fortsetzung können uns die von Hans Sachs und Kirchhof gegebenen Beschreibungen der Hasenjagd der (neun oder) sieben Schwaben eine Vorstellung gewähren. Der Dichter hat sich wohlweislich auf dem Titel hinter einem Pseudonym verborgen:

„Lupercalia Bernaviana. Warhafftiger Bericht von der jüngst gehaltenen Wulffes-jagd in Bernow, wie Sie daselbst einen Hund für einen Wulff in manglung der Brillen erschoßen. Durch Wolffgangum Canisium, gedrucket zu Wolffen-Büttel in Hunds-Tagen".

Seiler jedoch theilt uns mit, daß zwei Bernauer Stadtkinder, der Konrektor Matthäus Bracht und der „lustige Organist" Jeremias Berend (oder Brandt), letzterer 1577 geboren und nach 1640 gestorben, als die Verfasser galten. Wie lange die Geschichte im Gedächtniß des Volkes fortlebte, zeigt eine landesväterliche Vermahnung des Kurfürsten Georg Wilhelm v. J. 1625 an die Bernauer, bei den jetzigen betrübten Zeiten sich der Feier des Gregoriustages und der geplanten Komödienaufführung ganz zu enthalten; zum Schlusse erinnert er sie an jenes peinliche Jagdabenteuer, das ihnen schon so viele Neckereien zugezogen hatte: „Es ist kaumen der erschossene wolff vergessen: gebt nun durch die Comoedien den benachbarten newe materien, sich vber die von Bernaw zuerlustigen".[12a])

Besonders fest pflegen im Gedächtniß des Volkes die Gestalten einzelner absonderlicher Gesellen zu haften, deren Witzreden und närrische Streiche Anlaß geben, auch andere ähnliche auf sie zu übertragen, bis der historische Kern unter der Masse

des Hinzuerfundenen fast verschwindet; solche Lieblinge des Volkshumors werden bald durch die mündliche Ueberlieferung zu bestimmten Typen ausgebildet, an welche sich eine Reihe von gleichartigen Schwänken anhängt; und oft findet sich dann ein Mann der Feder, welcher ihren Ruhm weiter verbreiten und auf die Nachwelt fortpflanzen hilft. So ist im 13. und 14. Jahrhundert in Oesterreich der listige Pfaffe Amis und der närrische Pfarrer von Kalenberg von heimischen Dichtern besungen worden, so sammelte in Niederdeutschland ums Jahr 1483 ein Unbekannter die Streiche des pfiffigen Bauern Eulenspiegel, der im Lande umherwandernd gleich jenen Vorgängern durch verstellte Einfalt oder grobe Unflätereien die Leute foppte. Sein Buch ward bald eins der gelesensten seiner Zeit, und Eulenspiegel erlangte weit über die Grenzen seiner Heimath hinaus die Bedeutung einer Charakterfigur, welche alle ähnlichen Gestalten der älteren und der folgenden Zeit wie Peter Leu, Claus Narr, Schrambhans[13]) in den Schatten stellte. Auch unsere Mark nimmt an dem Ruhme Eulenspiegels theil. Nicht nur in Stendal, Brandenburg und Frankfurt spielen einzelne seiner Abenteuer, sondern auch in Berlin läßt ihn die älteste erhaltene Redaktion des Volksbuches auftreten; hier verdingt er sich bei einem Schneider und einem Kürschner und verdirbt ihnen Tuch und Felle, indem er beidemal die Befehle des Meisters allzu wörtlich ausführt. Als Gehülfe des Berliner Büttels erscheint er erst in den Zusätzen einer späteren Ausgabe. Doch mangelt es der Mark Brandenburg auch nicht an eingeborenen Vertretern des Volkswitzes.

Zwei der bekanntesten sollen uns jetzt näher beschäftigen.

Freilich kann der erste der beiden in der Ueberschrift genannten Männer eigentlich auf die Ehre, unter die namhaften Berliner aufgenommen zu werden, kaum gegründeten Anspruch erheben; denn seine Wiege stand nicht an der Spree, sondern fünf Meilen südwärts in dem Städtchen Trebbin. Doch mag ihm sein wiederholter Aufenthalt in Berlin hier zur Entschuldigung dienen. Auch drang erst von Berlin aus der Ruf seiner Thaten in die Fremde. Hier erschienen nämlich i. J. 1587 „Hans Clawerts Werckliche Historien, vor niemals in Druck außgegangen, kurtzweilig vnd seher lustig zu lesen, beschrieben Durch Bartholomäum Krüger, Stadtschreiber zu Trebbin", ein seitdem häufig wieder aufgelegtes und noch vor wenigen Jahren von Rähse in sachkundiger Weise erneutes Schwankbuch. Der Verfasser war der aus Sperenberg gebürtige Trebbiner Organist und Stadtschreiber Bartholomäus Krüger,[14]) welcher schon sieben Jahre zuvor zwei über die Menge der gleichzeitigen Litteratur weit hervorragende Schauspiele veröffentlicht hatte. Wie er hier einen schwierigen Stoff mit bewundernswerther Gestaltungskraft zu bewältigen und den echt volksmäßigen Ton zu treffen verstand, ohne dabei platt zu werden, so hat er auch Clauerts lustige Streiche, wie er sie aus dem Munde der Augenzeugen vernahm und zum Theil wohl auch selbst mit erlebt hatte, in einfacher, aber gewandter und anmuthiger Sprache wiedererzählt, welche den Vergleich mit den besten Prosaikern seiner Zeit aushalten kann. Einer

Ausschmückung durch eigene Erfindungen und Redeblumen bedarf sein Held für ihn nicht; denn, wie er in der gereimten Vorrede betont,

Er war kein Narr, wie er sich macht,
All Ding er bei sich wohl bedacht',
Eh dann er's hätte fürgenommen,
Daß's möcht zum guten Ende kommen . . . .
Ja, so er hätte können lesen,
Wär seines Gleichen kaum gewesen.

Hans Clawert war ein Sohn des Trebbiner Bürgers Peter Clawert und muß in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts geboren sein. Nachdem er in Zerbst das Schlosserhandwerk erlernt, ging er auf die Wanderschaft und schloß sich als Büchsenmacher dem gegen die Türken zu Felde liegenden kaiserlichen Heere an. Nach der Erstürmung von Ofen i. J. 1529 kehrte er in die Vaterstadt zurück und gründete einen Hausstand. Aber das seßhafte Leben scheint ihm nicht immer behagt zu haben. Wir finden ihn bald darauf als Viehhändler in Mecklenburg und in verschiedenen Städten der Mark, Prenzlau, Berlin, Teltow, Sperenberg, Jüterbogk, Treuenbrietzen u. a. herumziehen. Als echter Märker birgt er unter der Maske der Einfalt ein gutes Theil Verschlagenheit; sein gesunder Mutterwitz, dem natürlich nach der Weise seiner Zeit die Derbheit nicht fehlt, verschafft ihm sogar die Gunst des Landeshauptmanns Eustachius von Schlieben und des Kurfürsten Joachim II., bei dem er Zutritt erlangt, so oft er es wünscht. Gestorben ist er 1566 an der Pest, welche damals in Trebbin wie in der übrigen Mark verheerend wüthete. Seine Eigenthümlichkeit glaube ich nicht

besser vorführen zu können, als indem ich die knappe Charakteristik Scherers wiederhole:

„Hans Clauert wird der märkische Eulenspiegel genannt, aber er ist kein solcher Unflat wie Eulenspiegel. Seine bösesten Streiche sind gutartiger und weniger roh als die eigentlichen Eulenspiegeleien. Freilich auch Hans Clauert ist kein Tugendspiegel; in seinen Wanderjahren war er unter den Spitzbuben; wiederholt verspielt er sein Geld; mit seiner Frau lebt er nicht in idealer Ehe, und eheliche Treue scheint ihm nicht unbedingt geboten; sich für etwas auszugeben, was er nicht ist, macht ihm keine Skrupel; wo er Gelegenheit findet, sich einen guten Bissen oder kräftigen Trunk zu verschaffen, da ist er nicht wählerisch in seinen Mitteln. Aber stets haben seine Streiche etwas Harmloses; auf allen Dörfern der Umgegend stellt er sich bei Gastereien und Kirchweihen ein und sieht zu, ob nicht für einen Schwank Raum sei; da er kurzweilig ist, hat ihn jeder gern um sich und bezahlt für ihn; er bringt die Leute dazu, daß sie nicht bloß über andere, sondern auch über sich selbst lachen; und ein paar Mal tritt er sogar als Schutz der gefährdeten Moral auf. Zuweilen ist er der Geprellte, und er hält es dann nicht für seine Pflicht, wie Eulenspiegel, grausame Rache zu nehmen.“

Das beigegebene, bisher völlig unbekannte Porträt Clauerts stimmt zu dem von Scherer entworfenen Bilde: die derben Züge des märkischen Bauern verrathen Entschlossenheit, während sich im Blicke und in den Linien der niedrigen Stirn Pfiffigkeit offenbart. Ich fand dasselbe in einem

Sammelbande der Königlichen Bibliothek zu Berlin,[15]) welcher Bildnisse von brandenburgischen und preußischen Kanzlern, Staatsministern und Räthen enthält und dem Besitze des bekannten Arztes J. C. W. Moehsen[16]) entstammt. Die hier nach einer genauen Kopie meines Bruders Friedrich verkleinert reproduzirte Zeichnung, keineswegs ein Kunstwerk, ist in schwarzer Tusche ausgeführt. Wie eine Bermerkung in dem dazu gehörigen Verzeichniß angiebt, war sie einst in den Händen Martin Friedrich Seidels,[17]) jenes unverdienter Vergessenheit anheimgefallenen Berliner Historikers (1621–1693), dessen reiche Sammlungen mit der Versteigerung seiner Bibliothek in verschiedene Hände geriethen und vielfach von Späteren still-schweigend ausgenutzt, zum großen Theile auch ganz verloren gegangen sind. Woher Seidel die Züge Clauerts kopirte oder kopiren ließ, läßt sich nur vermuthen. Man könnte an ein fliegendes Blatt mit einem Holzschnitte, wie sie im 16. Jahrhundert häufig verbreitet wurden, denken; doch liegt die Ansicht näher, daß der Kurfürst Joachim II. den gern gesehenen Schalk konterfeien und sein Bildniß im Berliner Schlosse aufhängen ließ. Finden wir doch auch in der Porträtgalerie, die der kunstliebende Pommernherzog Philipp II. i. J. 1604 zu Stettin anlegte, den schon 1515 gestorbenen sächsischen Hofnarren Claus, dessen meist recht einfältige Aussprüche 1572 von dem sächsischen Pfarrer Bütner zusammengestellt worden waren. 1613 bewunderten zwei württembergische Prinzen unter den Sehenswürdigkeiten der Wittenberger Schloßkirche das Kontrafekt ebendesselben Claus

Narr. Und 1603 sah der Prinz Philipp Julius von Pommern, wie sein Begleiter F. Gerschow erzählt, in der Kunstkammer zu München „die Narren abkonterfeiet, so bei hundert Jahren am bairischen Hof gelebet“.

Zu besserer Erläuterung des Gesagten folgen nun einige von den 35 Historien des Volksbuches, bei denen nur die gereimte Moral am Schlusse weggeblieben ist.

VIII.

Wie Clauert seine Nahrung anfing, und ihm der erste Markt übel geriete.

Als Clauert von der Hochzeit heimkommen war und ihm verdroß den Hammer zu heben, auch das Feilen nicht mehr hören wollte, gedacht er ein Kaufmann zu werden, zohe hin ins Land Meklenburg, kaufte doselbst zweihundert Ziegen und Böcke, triebe dieselben auf Laurenti [18]) gen Jüterbock auf den Market, verkaufte sie auch also, daß er die Winterzehrung wohl daran hätte können haben, gedacht aber mit solchem Gelde noch mehr zu erwerben, sintemal er in Spitzbuberei wohl erfahren war, und satzte sich mit etlichen Spitzbuben vor den Stadtkeller doselbst nieder zu spielen, bis die andern seine Meister wurden und ihm sein Geld, das er gekauft hatte, ganz und gar abgewonnen. Do wußte Clauert nicht was er machen sollte, nahm die Karten, damit sie gespielet hatten, steckt sie in seinen Rober und ging heim gen Trebbin, hänget den Rober, darin die Karten war, in seinem Hause an die Wand, ging in die Stuben,

setzt sich zu dem Tisch, sahe gar traurig und lehnet die Hand am Kopf. Sein Weib Margreta war solcher Traurigkeit bei ihm ungewohnet, derhalben sie ihn fraget: „Lieber Hans, warum seid Ihr doch so traurig? Solches pfleget Ihr ja nicht zu thun; was gilts, Ihr habet das Vieh nicht wohl verkaufet oder ja verborget?“ Darauf Hans Clauert antwortet: „Ja freilich, liebe Greta, habe ichs gar ungewissen Leuten verborget; gehe nur hinaus, in dem Kober an der Wand wirst du die Handschrift wohl finden.“ Margreta vermeinet die Handschrift aufzuheben, fand aber in dem Kober nicht mehr als Kartenblätter, dessen sie erschrak und zu ihm rief: „O Hans, ich dörfte wetten, Ihr habet das Geld verspielet.“ Clauert sagt: „Aus der Versicherung kannst du wohl erachten, wer meine Schuldleute seind.“ Darüber sie anfing Zeter, Ach und Wehe zu schreien, daß sie ein solchen Mann bekommen hätte, der ihr alles verbringen thät, lief mit solchem Geschrei zum Rathhause, do die Herrn des Raths eben versammlet waren, und klaget über ihren Mann, daß er alles umzubringen bedacht wäre und ihr in keinen Sachen folgen wollte, erzählet auch darneben, was er damals begangen. Der Rath ließ Clauerten aufs Rathhaus fordern, gaben ihm einen guten Filz [19]) und geboten ihm, daß er seinem Weibe auch bisweilen, wann sie ihm etwas Guts rathen würde, folgen sollte. Clauert verhieß es zu thun, ging heim und erwischt einen starken Prügel, mit welchem er dem Weibe zu folgen gedachte, welche solchs ersahe und seiner nicht erwartet, sondern zum Hause herauslief. Clauert ging wieder zum Rath und bat, wann er seinem

Weibe folgen sollte, so wollen sie ihr doch auferlegen, seiner auch zu harren, dann sie schnell zu Fuße und er von der weiten Reise gar müde worden, daß ihm zu laufen nicht wohl müglichen wäre, derhalben er ihr nicht folgen möchte. Dessen sie alle wohl lachten und Clauerten bei seiner alten Weise mußten bleiben lassen.

IX.

Wie Clauert beim Kurfürsten zu Brandenburg von seinem Weibe verklaget ward, und wie er kurfürstlichen Befehl in die Spree warf.

Hans Clauerts Weib prediget ihm täglich so viel von dem verspielten Gelde, daß er ihr oftmals mit einem Prügel zu folgen verursacht ward. Welches sie besser zu machen vermeinet und verklaget ihren Mann gen ihrem Herrn, dem Kurfürsten zu Brandenburg. Welcher vorhin von Clauert viel gehöret hatte, derhalben ihm solche Klage angenehm war und ließ Clauerten auf einen gewissen Tag vor sich bescheiden, der als ein Gehorsamer auf den bestimmten Tag erschiene und nach Verhör der Sachen an Eustachium von Schlieben,[20]) der dazumal Hauptmann auf Trebbin und Zossen war, einen Befehl bekam, daß der von Schlieben wegen des verspielten Geldes[21]) bis auf des Kurfürsten Zukunft sollte Clauerten gefänglich verwahren lassen; dann der Kurfürst in wenig Tagen hernach ein Nachtlager zu Trebbin zu halten Willens war. Darneben befahl der Kurfürst, daß Clauert den Brief ja eilend dem von Schlieben

bringen sollte. Clauert vermerkte aus etlichen Umständen wohl, daß der Befehl ihm nicht zuträglich sein würde, darum er den Brief aufbrach und gab einem Knaben drei Pfennige, der ihm denselben lase, und als er den Inhalt vernommen, warf er den Brief in die Spree und ließ ihn schwimmen, ging hin in den Bernauischen Keller[22]) und verharrete noch drei Tage doselbst. Den fünften Tag hernach kam der Kurfürst gen Trebbin und fragte Eustachium von Schlieben, wie es um Clauerten stünde, ob er ihn noch gefangen hielte oder ihn ledig gezählet hätte. Der von Schlieben gab dem Kurfürsten zur Antwort, daß ihm Clauerts Gefängnis nicht bewußt wäre. Der Kurfürst fraget weiter, ob ihm Clauert nicht einen Befehl gebracht hätte. Welchs dem von Schlieben viel weniger wissende war. Der Kurfürst schickt nach Clauerten, stellet sich sehr zornig und sagte: „Wo hast du den Brief gelassen, den Wir dir gegeben haben?" Clauert antwortet: „Hoho, gnädigster Herr, ist derselbe Brief noch nicht hie?" Der Kurfürst saget: „Wie soll er hie sein, wenn du ihn nicht hast hergebracht?" und fraget noch einmal, wo er denselben gelassen hätte. Clauert sagt: „Gnädigster Kurfürst und Herr, Eure kurfürstliche Gnaden haben mir befohlen, daß ich den Brief ja eilend her gen Trebbin sollte bringen; nun hatte ich zum Berlin noch viel auszurichten, daß ich in zween Tagen noch von dannen nicht kommen konnte, darum warf ich denselben auf die Spree, daß er vorher schwimmen und desto zeitlicher ankommen möchte, und wundert mich nicht wenig, daß er über Zuversicht so lange ist außen blieben."

Der hochlöbliche Kurfürst, ob er schon ein Ernst wider Clauerten zu gebrauchen Willens war, vermocht er doch vor Lachen nichts fürzunehmen, sondern ließ Clauerten mit seiner Sachen hinfahren. Und von dem Tage an ward Clauert beim Kurfürsten also bekannt, daß er zu ihm kommen konnte, wann er wollte.

XIII.

Wie Clauert ein altes Weib versuchte, ob sie auch fluchen könnte.

Eben desselben Tages, als Clauert von seinem Predigamt zu Sebekow entlaufen war, kam er im Lande Meklenburg vor ein ander Dorf, do ein altes Weib in einem Garten saß und das Unkraut ausräufet; dasselbe Weib grüßet er gar freundlich, das ihm auch noch freundlicher danken thät. Weil ihm aber wohl wissend war, daß beide Manns- und Weibspersonen desselben Landes heftig schälten und fluchten, fragt er die alte Mutter, ob sie auch fluchen könnte. Sie sagt: „O nein, lieber Sohn, wo sollt ich haben lernen fluchen? Das sei ferne von mir, ich bin keinem Menschen so gram als dem, der fluchen thut.“ Clauert saget zu seinem Gesellen: „Das will ich bald versuchen“, und zu dem Weibe sagt er: „Hab ich doch von vielen Leuten gehört, liebe Mutter, daß Ihr eine Zauberin und eine lose ausgeschüttete alte H . . . seid.“ Da fing das alte Weib an so gräulich zu schelten und zu fluchen, als keiner sein Lebelang ärger mag gehört haben, hieß ihm ein Schelm und Dieb und wünschet ihm mehr als zwanzig Tonnen voll

Teufel in den Leib und viel schrecklicher Fluche mehr, so hier nicht zu melden seind, darüber Clauert nur lachet und sagt zu ihr: „Seht nu, seht nu, liebe Mutter, hab ich Euch doch gefragt, ob Ihr fluchen könntet, darauf Ihr mir zur Antwort gegeben, daß Euch kein Fluch bewußt wäre. Wo habt Ihrs denn itzo so balde gelernet? Hätt ich das gewußt, ich hätte wohl geschwiegen." Das Weib sagte: „Hei, du magst den Teufel also fragen und mich nicht." Und je mehr Clauert das Weib zu versühnen vermeinet, je ärger und heftiger sie ihn schalt und verwünschet, daß er nicht mehr begehret als weit von dannen zu sein.

XIX.

Wie Clauert drei Studenten gen Berlin führet.

Einsmals kamen drei Studenten gen Trebbin ins Wirthshaus zu Peter Müller, die begehrten einen Fuhrmann bis gen Berlin, wie denn dieselben Gesellen nicht gern weit zu Fuße gehen; zu denen sagt Peter Müller, daß er für solche Leute gar einen bequemen Fuhrmann wüßte, der sie gar sanft führen möchte, und schickte nach Clauerten; der kam alsbald gegangen, demselben trunken sie zu Vollen und zu Halben zu, der Meinung, daß er desto geringern Lohn von sie [!] fordern sollte. Clauert trank so viel, daß er genung hatte, wünschet den Studenten ein gute Nacht und verhieß, sie des Morgens gen Berlin zu führen, darauf sie ihm einen halben Thaler gaben. Clauert richtet einen Wagen zu und kam des andern Tages mit einem

lahmen und magern Pferde vor die Herberg gezogen, ging hinein und fraget, ob sie aufsitzen wollten. Die Studenten hatten sich zur Fahrt bereitet, do sagte Clauert: „Liebe Freunde, ich will Euch gern führen, aber das will ich mich vorbehalten haben, daß Ihr die Berge hinangehn, auch von den Bergen hinablaufen und, wo der Weg gleich und eben ist, beiher spazieren sollt; sonsten vermöcht ich mit meinem Pferde dahin nicht zu kommen.“ Die Studenten wurden unwillig, da sie sahen, daß sie betrogen waren, und begehreten, Clauert sollte die Zeche bezahlen und ihnen ihr Geld wieder zustellen. Clauert sagte: „Ich habe Euch nicht gebeten, daß Ihr mir sollet zu trinken geben, darzu so hat mein Pferd diese Nacht den halben Thaler am Haber verzehret, do es sein Lebelang wohl keinen Habern gekostet hatte; wollt Ihr nun nicht fahren, so mügt Ihr zu Fuße laufen, ich hätte Euch sonsten gar gern geführet, so es Euch gefällig wäre gewesen.“ Die Studenten durften vor Scham nicht länger harren, bezahleten den Wirt und ritten auf ihrer Mutter Füllen gen Berlin.

XXXI.

Wie Clauert einem Juden alte Märker verwechselt.

Als die Juden in der Marke Brandenburg waren,[23]) fragten sie stets nach alter Münze, und wo sie dieselbe zu bekommen wußten, hielten sie gern Einwechsel. Solchs wußte Clauert wohl, ging derhalben einmal zu einem Juden und fragte,

Johann Schönbrunn, Rahts Verwandten in Berlin.

ob er nicht alte Märker einwechselte. Der Jude fragte, wie viel derselben wären, dem Clauert antwortet: „Ohngefähr ein paar Tausend und die allerältesten, so jetzo mögen gefunden werden.“ Wann aber den Juden keine Münze so lieb war als die alte märkische Groschen, truge derselbe zu essen und zu trinken auf und machte Clauerten recht satt, bis er nicht mehr saufen konnte, da sagt Clauert zum Juden: „Kommt nun mit mir, ich will Euch an den Ort führen, do die Märker zu finden seind.“ Der Jude vermeinet, einen stattlichen Gewinn zu erjagen, und folget Clauerten in allen Freuden nach, den Clauert auf den Kirchhof zum Beinhaus führet und sagte: „Sieh da, Jude, allhie liegen die ältesten Märker, so jetziger Zeit zu finden seind; darunter magst du dir die besten auslesen, so viel dir gefallen werden, dann ältere weiß ich dir nicht nachzuweisen.“ Der Jude, ob er wohl unwillig war, mußte diese Zech und Mahlzeit, die er Clauerten gegeben, verseufzen, welchen Clauert noch dazu spottet und lachende von ihm ging.

Der zweite unserer Helden, dem wir uns nun zuwenden, Johann Schönbrunn, war ein richtiges Berliner Kind. Sein Leben (1591—1654) fällt zur größeren Hälfte in die Zeit des dreißigjährigen Krieges, unter die Regierung Georg Wilhelms. Als der Sohn des Landrentmeisters Sigmund Schönbrunn gehörte er einer angesehenen und wohlhabenden Berliner Familie an. Zwei

Geschwister starben noch vor seiner Geburt,[24]) einen andern ebenfalls älteren Bruder, welcher am 17. Januar 1607 seinen Bürgereid ablegte[25]), muß er gleichfalls lange überlebt haben, da die Seidelsche Biographie desselben überhaupt nicht gedenkt. Fünfzehnjährig verließ er das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster und wandte sich nach der Universität Frankfurt a. O., wo er im März 1606 immatrikulirt, jedoch seiner Jugend wegen noch nicht auf die Gesetze der Hochschule vereidigt wurde.[26]) Es ist anzunehmen, daß er nach damaliger Sitte dann seine Bildung durch den Besuch einiger andern Universitäten und durch eine Reise in fremde Länder vervollständigt hat; seine genaue Kenntniß des Lateinischen wie des Französischen und Italienischen spricht deutlich dafür. Elf Jahre später finden wir ihn daheim in die Pflichten eines Bürgers eintreten; der Vermerk im Berliner Bürgerbuche lautet: „Hanß Schonbrun Burgers Sohn ist Burger worden vnd hat zu Burgerrecht geben 8 sg. 6 ₰. Actum den 11. Maij An. 1617.“ Sein Vater hatte schon 1610 das Zeitliche gesegnet.[26a]) Von da ab scheint sein Leben ohne bedeutende Veränderung verlaufen zu sein. Er bekleidete das Amt eines Rathsherren; als wohlhabender, unabhängiger Junggeselle beschäftigte er sich mit modischer Lektüre und pflegte den Umgang mit den Gelehrten Berlins, den Rektoren des Grauen Klosters und des Joachimsthalschen Gymnasiums, Gutkius und Dresemius, und dem späteren Bibliothekar des Großen Kurfürsten, Johann Raue. Ueberall ist er eine geachtete und gerngesehene Persönlichkeit, die treffenden Antworten

und Witzworte, mit denen er Hoch und Niedrig begegnet, dünkelhaften Hochmuth straft und kecken Spöttern über seine auffallende Bartlosigkeit heimzahlt, machen bald die Runde in der Stadt. „Seines anmuthigen und sinnreichen Geistes halber", heißt es von ihm, „ist er bei jedermänniglich, auch den Vornehmsten familiär und wohlangesehen gewesen, auch selbst vor den Kurfürsten gefordert worden".

Ein seinen Zeitgenossen auffälliger Charakterzug ist, daß Schönbrunn, obschon geborener Lutheraner, in den zwischen Lutherischen und Reformirten heftig tobenden Streitigkeiten nicht Partei ergreift, sondern indifferent bleibt. Er liest zwar die zwischen beiden Theilen gewechselten Streitschriften, aber nur, um sich an ihrer kernigen Grobheit zu ergötzen. Wenn er den Ermahnungen eifriger Geistlichen mit Spott begegnet, ohne mit einer eigenen Meinung hervorzutreten, so geschieht das offenbar großentheils aus Liebe zur Bequemlichkeit und aus Abneigung gegen theologische Disputationen überhaupt. Gern spielt er den Aufgeklärten und verlacht Hexerei und Astrologie als Aberglauben, aber er bleibt trotzdem ein Kind seiner Zeit; in einem großen Hunde, der sich nachts in sein Zimmer schleicht, meint er den rachsüchtigen Teufel zu erkennen, wie sein streng lutherischer Biograph mit sichtbarem Behagen erzählt.

Wenn Clauert den derben kräftigen Humor der Reformationszeit, der Blütheperiode für die Priamel, das Fastnachtspiel, den Schwank in gereimter und ungebundener Rede, nirgends verleugnet, so vertritt der im Jahrhundert der Poly-

historie lebende Berliner Rathsherr den zugespitzten und verfeinerten Witz der Gebildeten, welcher das ihm Unbequeme abwehrt, seine Freude an einem boshaften Einfalle hat, auch einen Uebermüthigen gelegentlich foppt, ohne jedoch roh und handgreiflich zu werden. Eigentliche Eugenspiegeleien sind ihm nicht nachzuweisen. Während Clauert als Viehhändler im Lande umherzieht, ist hier der Schauplatz immer die Berliner Gesellschaft und zwar die anständige Gesellschaft. Dem entsprechend entbehren Schönbrunns Witzworte auch meist der einfach schlagenden Wirkung, sie sind theilweise nur dem klassisch Gebildeten verständlich. Nahe liegt der Vergleich mit dem um ein Menschenalter älteren Wittenberger Professor Taubmann († 1613), obwohl dieser eine weit produktivere und regere Natur als der etwas indolente Schönbrunn war, und zugleich nicht bloß ein witziger Kopf, sondern auch ein tüchtiger Philologe, keineswegs ein „Hofnarr", wozu man ihn neuerdings in verkehrter Weise hat machen wollen.[27])

Durch die über Taubmann umlaufenden und bald nach seinem Tode veröffentlichten Anekdoten mag auch Schönbrunns Biograph, der schon oben genannte Martin Friedrich Seidel (1621–1693), zu seiner Arbeit mit veranlaßt worden sein. Als geborener Berliner kannte derselbe den lustigen Rathsherrn natürlich von Kind auf, und als er 1648 nach zehnjährigem Aufenthalt in der Fremde zurückkehrte, um die Stelle eines Rathes im Konsistorium zu übernehmen, lebte Schönbrunn noch. Da er außerdem ein wissenschaftlich gerichteter und für die Geschichte seiner Heimath

begeisterter Mann war, haben seine Aufzeichnungen alle Ansprüche auf Glaubwürdigkeit. Leider blieben dieselben, wie fast alle Arbeiten des fleißigen Sammlers, ungedruckt und scheinen heute ganz verloren gegangen zu sein. Wie uns der für die Versteigerung der Seidelschen Bibliothek gedruckte Katalog derselben vom Jahre 1718[28]) angiebt, führten sie den Titel: „Johann Schönbrunns, Berlinischen Patritii und Raths-Verwandten, salse et acriter Dictorum Factorumque Fragmenta, durch einen guten Bekandten des Autoris colligiret, nebst des Autoris Bildnüß de anno 1649. Volumina duo in 12°." Ein Porträt Schönbrunns aus Seidels Nachlaß findet sich in demselben Klebebande, welcher das Bild Clauerts enthält;[29]) es ist gleich jenem eine Tuschzeichnung und schon von F. Wilken im Berliner historisch-genealogischen Kalender für 1821 auf Tafel 8 (vergl. Seite 95 und 237—239) reproducirt worden; hier folgt es getreu nach dem Original wiederholt. Von dem Seidelschen Manuskripte besitzen wir nur zwei Auszüge: 1) in den handschriftlichen Elogia Brandenburgica des 1719 zu Berlin gestorbenen Kammersekretärs J. Phil. Jacobi,[30]) enthaltend die Abschnitte 1—16, 25—29 und 2) in Küsters Altem und Neuem Berlin 4, 509—516 (1769), enthaltend die Abschnitte 1—28. Bis auf einige stilistische Aenderungen, welche Küster sich erlaubt hat, stimmen beide Texte vollkommen überein; ich gebe natürlich den älteren Jacobis wieder. Aus Küsters Nachricht allein haben Wilken und spätere Chronisten geschöpft, auch novellistische Behandlungen der Berliner Geschichte haben sich die dankbare Figur des lustigen Rathsherrn nicht entgehen lassen.

Manchem mögen seine hier zusammengestellten Scherzreden unbedeutender und salzloser vorkommen als unseren Vorfahren; daß dieselben in dieser Hinsicht genügsamer waren, lehrt ein Blick in die berühmten Taubmanniana und die oft recht platten und albernen Späße des Claus Narr. Trotzdem sind sie der Beachtung nicht unwerth wegen der Streiflichter, die sie auf das Berliner Leben zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und verschiedene berühmte und unberühmte Personen werfen; sie haben, um ein Modewort zu gebrauchen, ein kulturhistorisches Interesse.

1. Johann Schönbrunn Rathsverwandter zu Berlin, ist den 1. April 1591 zu Berlin, allwo sein Vater Landschafts-Rentmeister gewesen, geboren. Er war von ziemlich ansehnlicher Statur und wohlgemachtem Gesicht, welches ein scharfsinniges jedoch auch skoptisches Ingenium promittirte. Sein Wohnhaus ist nahe beim Güldenen Stern[30a]) und der Gegend der Spandauischen Straße gewesen. In der ersten Jugend hat man bereits ein hurtiges und zur Poesie geneigtes Ingenium bei ihm angemerket. Denn als der alte siebenzigjährige Baccalaureus zu Berlin Paul Wohde[31]) bei Lesung des 26. Kapitels des 1. Buches Mose ihn beim 8. Vers des darin enthaltenen Hexametri[32]) erinnerte und Schönbrunn nach Art der Schulknaben die Worte:

Daß Isaak schertzet mit seinem Weibe Rebecca

skandiren müssen, hat er geantwortet: „Herr Präceptor, solchen Vers wollte ich auch wohl machen.“ „So mache dann einen“, sagte der Präceptor wieder

zu ihm. Darauf ist Schönbrunn bald bereit und rezitiret ihm ex tempore folgende Worte daher:

Dreefs schiele Erpel in den Buchshagen Meier.

Wobei zu wissen, daß eben dazumal der Rath zu Berlin auf ihrem Vorwerk Buxhagen einen Meier und Erpel gehabt, so beiderseits einäugig gewesen und dem Knaben zu diesem Vers Anlaß gegeben.

2. Wie er denn auch mit zunehmenden Jahren ein gelahrter und sonderlich in Sprachen und humaniori literatura wohlbeschlagener Mann geworden. Er war aber kein Liebhaber von einiger Fakultät, sondern suchte nur seine Zeit in Lesung kuriöser und sinnreicher Bücher in lateinischer, französischer und italienischer Sprache anmuthiglich zu vertreiben. Neben dem war er ein guter lateinischer Poet und komponirte manches Carmen, wiewohl zu bedauern, daß man von seinen Versen wenig oder keine siehet. Dieser ist mir vorkommen, welchen er bei Gelegenheit der Hochzeit des Dr. Heinen, Medici zu Guben, verfertigt. Welcher also klinget:

Noctua ut in tumulis super utque cadavera bubo,
Talis apud Henium nostra puella sedet.

Es war nämlich der Doktor ein alter Mann und heirathete ein junges Mädchen. Da ließ Schönbrunn auf den silbernen Becher, so er zum Hochzeitgeschenk überschicken wollte, einen todten Körper, woneben eine Nachteule saß, stechen und obigen Vers darunter.[32a] Ueberdies war er ein überaus scharfsinniger und verschmitzter Mann, daß ihm auch die klügsten und verschlagensten Leute seiner

Zeit nichts anhaben konnten. Wie man denn in der Seidelschen Bibliothek eine in zween Tomis in 12° verfaßte ansehnliche Kollektion dieses Johann Schönbrunns Salse et acriter dictorum factorumque in manuscripto gefunden, woraus ich einige Stücklein zur Probe hersetzen will.

3. Bei erster Aufkommung der doppelten Groschen fragte der Goldschmied im Güldenen Arm[33]) Schönbrunnen, woher es doch käme, daß dieses Geld so bald dergestalt roth geworden. Dem antwortete er, es schämete sich, daß es so arm von Silber wäre.

4. Dem kurfürstlich-brandenburgischen Statthalter Graf Adam von Schwartzenberg[34]) war sein katholischer Meßpfaffe gestorben. Den wollte das Ministerium zu Berlin (iure retorsionis) auf dem Klosterkirchhof kein Begräbniß verstatten. Der damalige Propst zu Kölln Johann Koch[35]) aber willigte darein, daß er zu Kölln beigesetzt würde. Als nun Schönbrunn zu gedachtem Grafen kam, etwas bei ihm zu sollicitiren, wurf ihm der Graf vor, daß der Rath zu Berlin so unbarmherzig gewesen gegen des verblichenen Paters Leiche. Schönbrunn entschuldigte den Rath und brachte die Schuld auf das Ministerium, so vom Konsistorio angehalten werden müßte, hinzusetzend: Daß der Rath zu Berlin gar anders gesinnet, und könnte er Ihre hochgräfliche Gnaden wohl versichern, daß sie zu Rathhause insgesammt gern sehen wurden, daß alle katholische Priester auf ihren Kirchhöfen ruhen und schlafen möchten. Worauf der Graf gelacht und ihm ex affectata generositate ein gutes Dekret ertheilet hat.

5. Der Kammergerichtsadvokat Jakob Thiele zeigete Schönbrunn einstmals seine Korrespondenz, so er mit verschiedenen vornehmen und gelehrten Leuten unterhielt, fragte dabei Schönbrunnen, wie ihm ein und andere Lobbriefe, so darunter, gefielen. Schönbrunn wollte anfänglich nicht groß dazu sagen; da aber Thiele zum andern Male um eine Antwort anhielte, sagte Schönbrunn: »Domine Jacobe, mulus mulum scabit«.[36]) Das mußte Thiele sich gefallen lassen.

6. Einstmals hatte Schönbrunn eine Sache im Kammergericht, und obschon ein Abschied wider ihn vorgelegt worden, wollte er sich dennoch nicht zufrieden geben. Solches verdroß Wolf Dieder von Rochow,[37]) so damals eben in Abwesenheit des Vicekanzlers präsidirte und sagte zu Schönbrunnen: „Ihr lasset euch nicht weisen, wisset Ihr denn nicht, was ein kurfürstlicher Abschied ist?" „Das weiß ich wohl", antwortete Schönbrunn, »Sententia Camerae est scriptura, quae laudatur ab his, culpatur ab illis«. Hierüber ward zwar gelacht, Schönbrunn aber mußte dennoch mit einem bösen Abschied davongehen.

7. Daß Schönbrunn von sehr prompter Repartie war, bezeuget folgende artige Begebenheit. Ein weißnasichter Zimmermann sagte einstmals zu ihm: „Herr Schönbrunn, Ihr sollt ja ein sehr weiser Mann sein; wisset Ihr denn auch, warum das Bauholz viereckicht beschlagen wird?" Dem gab er zur Antwort: „Weil das Holz rund gewachsen ist, so machet ihr Tagediebe, desto mehr Geld zu verdienen, es viereckicht; und wann es viereckicht wäre, so würdet ihr es vielleicht rund machen."

8. Schönbrunnen wuchsen keine Haare auf dem Kinn, war also stets ohne Bart, deshalb man denselben auch spottsweise Ahnebart hieße. Als er nun einsmals bei dem Rathsherrn zu Berlin Joachim Spelt[38]) nebst einem Schlesischen von Adel, des Geschlechts von List, zu Gaste war und dieser Schönbrunnen frug, ob er mit dem Ahnebart zu Breslau befreundet wäre, antwortete unser Schönbrunn: Nein, denn er wäre der letzte vom Geschlecht, bäte aber, der von List möchte ihm doch berichten, ob Meister Hans List, damaliger Scharfrichter zu Berlin, mit ihm nahe verwandt sei; welches dem guten Schlesier sehr übel gefiele.

9. Beim Abschiede von einer Hochzeit wünschte der damalige Diaconus zu Mittenwalde[39]) Schönbrunnen: Gott möchte geben, daß ihm bald ein schöner langer Bart wachse. Dem gab er zur Antwort: „Und euch wolle Gott in perpetua diaconia erhalten." Der gute Prediger sagte: „Es soll in diaconatu heißen." Schönbrunn: „Nein, Domine, es soll anders nicht als diaconia heißen." Dann ihm, dem Prediger war entweder entfallen oder nicht bewußt, daß diaconia ein priesterliches Gefängniß hieße, und daß Schönbrunn in der lateinischen Sprache so wohl bewandert.

10. Ein Gleiches ist ihm fast begegnet mit dem Bürgermeister Valtin Döhring[40]) zu Kölln an der Spree, welcher in den Studiis sich nicht sehr vertieft hatte. Denn als sich der mit aufgesetzten frischen Nüssen bei Tisch ergötzte, dabei aber Schönbrunnen vexirte, daß er wie eine alte H . . . unter den Männern säße, auch deshalb mit Spotten nicht aufhörte, sagte endlich Schönbrunn aus

Unwillen: »Domine consul, tu nondum reliquisti nuces.«[41] Hierauf fragte der Bürgermeister den eben mit am Tische sitzenden Magister Georgium Gutkium,[42] berühmten Rektorem des Berlinischen Gymnasiums: „Was meinet doch der Ahnebart mit seinen lateinischen Nüssen, neidet er mich darum, daß ich mir die Nüsse so wohl schmecken lasse?" Magister Gutkius antwortete: „Nein, Herr Bürgermeister, er will damit so viel gesagt haben: Ihr seid noch in der Kindheit befangen, man müßte Euch etwas zu gute halten."

11. Dem gar langbärtigen Bürgermeister Haffen zu Perleberg, welcher auch des Schönbrunns wegen seines glatten Kinnes spottete, antwortete er: „Ihr seid ein solcher Spötter, domine consul, qui nimis multum habet de barba caprina et nimis parum de vita et cura divina«.

12. Von Schönbrunns Religion findet man schlechte Zeugnisse. Er soll, wie man sagt, unter allen seinen Büchern keine Bibel oder geistliche Schriften mehr gehabt, sondern dieselben an andere verschenkt haben, sagende, daß, je mehr er in der Bibel und geistlichen Büchern lesen, je weniger er sie verstehe, würde auch nur unlustig darüber; bei seinen andern Sachen aber könne er sich den ganzen Tag belustigen.

13. Ein guter Freund rühmte gegen Schönbrunnen, daß Johann Behr[43] sich sehr liberal gegen die Armen und St. Nikolaikirche erwiese. Dem antwortete Schönbrunn mit großer Gravität: »O sancta simplicitas!«

14. Als er noch äußerlichen Scheines halber die Kirche besuchte, gebrauchte er sich niemalen

einiges Gesang- oder Gebetbuchs, sondern vertriebe die Zeit unter dem Singen mit Lesung neuer Streitschriften. Wie ihn dann einsmals der gottesfürchtige von Schulemburg[44] über die Lesung des bekannten Gesprächs zwischen Hans Knorren und Bendix Haberechten[45] betraf, weshalb er ihn auch bestrafte, dieser sich aber mit folgenden Worten lächelnd entschuldigte: daß, da der heidnische Julius Caesar dreierlei Dinge zu gleicher Zeit thun können, er als ein Christ solches noch viel mehr prästiren könnte.

15. Einsmals diskurirte Schönbrunn mit Christian Pürtzeln,[46] Rathsverwandten in Berlin, nach gehaltener Abendmahlzeit und vertheidigte unter andern auch diese Meinung: daß es weder Teufel noch Hexen gebe, und alles, was man davon schriebe, bestände in lauter Einbildungen und altvettelischem Wahn. Worüber sich Pürtzel verwunderte und es dem Schönbrunn zur Gottlosigkeit auslegte. Es war aber eben damals Siegmund Seiffart Freiherr von Promnitz bei Pürtzeln logiret, welcher einen großen englischen Hund bei sich gehabt. Dieser Hund aber schleicht sich mit Schönbrunnen in sein Haus, läuft daselbst herum und sucht seinen Herrn. Indessen geht Schönbrunn zu Bette; als er aber kaum eingeschlafen, kommt dieser Hund vor die Kammerthür, und als dieselbe nicht wohl verschlossen gewesen, springt er die Thüre auf und zu Schönbrunnen ins Bette. Der erwachet und empfindet, daß ihm was Schweres auf dem Leib liegt, in Meinung, es sei der Teufel, den er des Tages vorher verlachet und so liederlich von ihm gesprochen, ängstet sich und schwitzet für

Angst und Grauen, fängt auch laute an zu seufzen und zu beten, wie solches seine in der nächsten Kammer an gelegene Magd mit Befremdung gehöret, weilen sie ihn hiebevor niemalen beten hören. Inmittelst als der Herr von Promnitz zu Hause kommt und seinen Hund vermisset, läuft sein Diener herum, den Hund zu suchen, ruft und nennet ihn mit Namen, repetiret solches auch vor Schönbrunns Thüre; der Hund, des Dieners Stimme hörende, springet vom Bette, läuft herum und findet endlich ein kleines Fenster nach der Straßen, dadurch kriegt er seinen Kopf, reißt das ganze Fenster aus und läuft damit davon. Als nun Schönbrunn merket, daß sich der Gast hinweggemacht, läßet er Licht anschlagen und weiß nicht, wie er bekehrt ist, kann aber Vormittags wegen ausgestandener Furcht und Schreckens nicht aus seinem Bette kommen. Als Pürtzel dieses alles erfahren, hat er Schönbrunnen ausgelacht, daß ihn ein bloßer Hund dergestalt schrecken und zum Gebete bringen könne; was der Teufel nicht thun würde, wann der durch Gottes Zulassung erst kommen sollte.

16. Der Magister Vehr,[47] Propst zu St. Nikolai, gab sich mit denen andern Predigern viel Müh, Schönbrunnen auf andere Gedanken zu bringen. Einsmals forderten sie ihn in die Kirche und hielten ihm seine vielfältige gegebene Aergernisse und Verachtung des heiligen Abendmahls vor. Er ist aber in keine Wege zu lenken gewesen, sondern die Prediger haben ihn endlich unverrichteter Sachen dimittiren müssen. Beim Abtritt hat ihn Magister Vehr ermahnet, der Sachen

fleißig nachzudenken und zu beten, darauf er voller Unmuth geantwortet: „Nun, ich will beten und fange hiemit an: O domine, libera me a rabie praedicantium!“ womit er davon gegangen.

17. Matthäus Daberkow,[48]) Prediger zu Selchow, hatte ein bös Gerüchte. Mit demselben hatte Schönbrunn einen Wortstreit, und weil jener die von diesem erhaltene harte Antwort für Injurien und Excesse, die sich nicht geziemen, aufgenommen, zog er die Sache beim kurfürstlichen Konsistorio in Verhör. Schönbrunn ward citirt und gab auf Begehren folgendes Recepisse: er wolle sich, wenn er lebe, zum unterthänigen Gehorsam gegen das geistliche Konsistorium gern und willig stellen und seines Gegners Laudes nach der Länge preisen, wollte auch daher dies sein Recepisse mit diesen Worten wohlbedächtig schließen:

Da denn gewiß ein jedermann
Wird hören, was Matz hat gethan, 2c.[49])

Nach empfangenem Recepisse blieb Kläger aus und wartete das Verhör nicht ab, ward also aus der Sache nichts.

18. Dieser Daberkow rühmte sich einstmals, er habe die Patres fleißig gelesen. Schönbrunn gab zur Antwort: „Das ist gut und an Euch zu loben. Wenn Ihr nur den Bauern die Matres zufrieden ließet und Euch darinnen nicht so sehr zu üben bemühtet!“

19. Justus Grisius war um die Jahre 1630 bis 1640 ein berühmter Medikus und guter lateinischer Poet in Berlin. Dieser warf dem Schönbrunn vor, er sei sehr superstitiosus. Dieser, welchen es verdroß, befahl seiner Magd,

weil es eben finstrer Abend war, eine große Leuchte mit drei oder vier brennenden Lichtern im Gipfel eines unter seinem Hause stehenden Baumes anzuhenken. Hierauf stellte sich Schönbrunn an, als wenn ihm ein Schauer ankäme, ging ans Fenster und rufte Grisium mit diesen Worten: „Herr Doktor, mein Herz hat mir gesagt, es sei itzo etwas Ungewöhnliches vorhanden", that das Fenster auf und zeigte ihm das Spektakul am Baume. Grisius, der übersichtig war und ein schwach Gesicht hatte, erschrak über dies zwischen Himmel und Erde schwebende Gestirn und sagte: „Ach Herr Schönbrunn, es scheinet, daß es ein Komet sei in infima aëris regione, und stehet derselbe wider der Kometen Gewohnheit der Erde sehr nahe. Wir mögen uns wohl bekehren. Ich will morgen ein lateinisch Carmen davon verfertigen und es gewissenhaften Leuten kommuniziren."

20. Dr. Seraphius,[50]) des Kurfürsten Georg Wilhelmi Leibmedikus, rühmte einstmals bei der Mahlzeit, es stünde sehr übel, wenn ein Leibmedikus, dem die Herrschaft sich und die Ihrigen vertrauet, jung hinwegstürbe. Schönbrunn saß dabei und antwortete: „Wenn Ihr das vor dreißig, vierzig Jahren gesagt hättet, so würde Eure Kunst und Geschicklichkeit Euch in diesem Eurem Alter noch größeren Ruhm und Ansehen geben als itzo."

21. Andreas Vieritz, Hoffiskal zu Berlin,[51]) sagte einstmals zu Schönbrunn: »Relinque tandem aliquando adverbialem tuam religionem in, cum et sub pane!« Schönbrunn antwortete: »Et tu abiice fidem tuam rhetoricalem, synecdochicam et significativam, quam tibi spiritus ille ater aut albus Zwinglii non ita pridem instillavit!«

22. Schönbrunn und Johann Ravius[52]) waren in der Jugend vertraute Freunde und Brüder gewesen. Als nun dieser wegen der Copula est mit Scharffio in einen Streit kam und deshalb Schriften wechselte, klagte er es dem Schönbrunn. Dieser antwortete: „Mein liebes Brüderchen, die gelehrten Hasen fallen am allerersten ins Schulgarn."

23. Joachim Stölting,[53]) vir facetiarum, war kurfürstlicher Hofrentmeister gewesen. Weil er aber durch sein Possenreißen bei allen lustigen Gesellschaften bekannt und angenehm worden und dadurch viel Nachlässigkeit in seinem Amte mitunterlaufen lassen, gerieth er darüber in Ungnade. Als er sich nun hierüber beklagte und die Schuld weder sich noch seinem Spazierengehen, sondern den unachtsamen Dienern zuschriebe, antwortete Schönbrunn: „Ihr habt die Krüge und jene die Scherbel vollend zerbrochen." Ein dritter, so dazukam, sprach: „Schweig stille, Stölting, von diesen Dingen und mache dich fein lustig! Es hat dir nicht anders gehen können, und es ist ein gemein Sprichwort: Wenn man Eier zerbrechen will, so setze man nur einen Narren drüber. Du und deine Schreiber sind gleich klug gewesen, und hat der Kurfürst dich, und du deine Schreiber abzusetzen Ursache genug gehabt."

24. Ungefähr Anno 1630—36 lebte ein Prediger Johann Sinapius, der wegen seines üblen Lebens berüchtigt war, einen Buckel hatte, einen langen Bart unterhielt, hin und wieder zog, sich für einen Exulanten ausgab, meistentheils aber sich zu Storkow aufhielt. Dieser blieb einstmals bei

Schönbrunn zum Abendessen. Als nun unter anderen der Diskurs fiel, die Langbärtigen wären mehrentheils thörichte Leute, so nahm Sinapius ein Licht in die Hand, ging vor den Spiegel und besahe seinen Bart. Indem er aber mit dem Licht zu unvorsichtig umging, verbrannte er selbst ein gut Theil des Barts und sagte im Schreck: „Pfui, bin ich nicht ein Narr." Hierauf antwortete Schönbrunn: „Also müsset Ihr selbst zeugen, Herr Sinapi, daß unser Diskurs wahr und bewährt sei."

25. Als Schönbrunn einsmals krank lage und erfuhr, daß der Diakonus zu St. Nikolai, Blasius Hoffmann,[54]) ihn besuchen würde, legte er sich, ehe der Prediger ankam, ins Bett und ließ ein Buch mit grünen Bändern vor sich auf den Tisch setzen. Der Prediger fängt an ihn zu unterrichten und zu ermahnen. Schönbrunn faltet die Hände und stellt sich gar andächtig, daß auch Blasius gute Hoffnung von ihm schöpfet. Im Abschiednehmen wird er des Buchs auf dem Tisch gewahr, tritt zurück und sagt: „Herr Schönbrunn, was habt Ihr da für ein Buch stehen?" Der antwortete mit leiser Stimme: „Herr Blasius, bemühet Euch nur nicht, danach zu sehen; es wird wohl mein Glaubensbekenntniß sein." Der Prediger, verlangende solches zu sehen, that das Buch auf, fand aber lauter leere Blätter und kein Wort darin geschrieben. Der Prediger sagte hierauf: „Wenn Ihr nicht mehr glaubt, als hierin steht, so glaubt Ihr wohl gar nichts." Schönbrunn verbeißet das Lachen und sagt: „Ach, Ihr habt das rechte Buch nicht gefunden. Ich habe mein Konzept itzo nicht bei der Hand, dieses Buch aber machen

lassen, es fein sauber mit eigner Hand einzuschreiben und es denen Herren Ministerialen, sobald es nur fertig worden, einzuschicken; vielleicht werden sie es in der Kirchenbibliothek zu St. Marien beilegen, da wird es alsdann der Herr auch lesen können." Allein er ist mit samt seinem Glaubensbekenntniß dahingestorben und auf dem reformirten Kirchhofe zu Kölln an der Spree begraben worden, weilen ihm die Lutherischen keine Grabstelle vergönnen wollen.

26. Es war dieser Johann Schönbrunn sonst niemals verheirathet, ungeachtet er ein wohlhabender Mann gewesen. Doch hatte er auch ein Vieles von seinen Gütern verloren, indem er wegen der schweren Kontribution Schulden machen und nachgehends das Seinige wohlfeil hingeben müssen.[54a]) Dannenhero als Kurfürst Georg Wilhelm bei Uebergebung einer Supplik ihn fragte, warum er denn vor andern so sehr lamentire, da er ja von seinen Eltern viel schöne Mittel und Güter überkommen, auch ohn Weib und Kind wäre, hat er zur Antwort gegeben: „Gnädigster Herr, der Bär hat mir alles hinweggekratzet." Der Kurfürst fragte weiter: „Habt Ihrs denn im Schwarzen Bär (so hieß derzeit ein Wirthshaus am Molkenmarkt zu Berlin)[55]) verbankettiret und versoffen?" Ille iterum: „Nein, gnädigster Herr", zeucht zugleich ein Bund Exekutionsbefehle heraus, darauf des Raths zu Berlin Wappen, der Bär, gestanden, hinzuthuende: „Diese Bären habe ich mir nicht von der Haut jagen können".

27. Seines anmuthigen und sinnreichen Geistes halber und wegen seiner schnackischen Possen ist er

bei jedermänniglich, auch denen Vornehmsten der Stadt und des Hofes beliebt, familiär und wohlangesehen gewesen, auch selbst vor den Kurfürsten gefordert worden.

28. Seine guten Freunde, zu denen er sich am meisten hielt, waren Magister Samuel Dresemius[56]) und Magister Georg Gutkius, beide berühmte Rektores zu Berlin, jener im Joachimsthalschen, dieser im Berlinschen Gymnasio, Magister Johannes Ravius, Tobias Lindholtz,[57]) Johannes Bähr und der Advokat Adam Pfüel.[58])

29. Schließlich ist noch hinzuzusetzen, was Johannes Querner, Prediger zu Wartenberg, in seinem Kalender ad annum 1654 von diesem Johannes Schönbrunn angemerket: Hoc anno die XX. Junii mortuus est Johan. Schönbrunn, civis Berolinensis, ingens contemptor verbi divini, qui XII annis sacra synaxi non usus et a Christiana societate mortuus exclusus inque Reformatorum coemiterio sepultus est die XXIII. Junii. Coemiterium ei denegatum fuit a Lutheranis. Hic homo dixit, ideo se non uti sacra synaxi, quod non sentiret indulgentiam. Annum aetatis LXIII brevi ante vitae suae egressum complevit et tempore nocturno sine confectis patriae ecclesiae cerimoniis humatus est dubiosque de salute sua reliquit superstites quam plurimos.

Anmerkungen.

1) Pamphilus Gengenbach herausgegeben von K. Goedeke 1856 S. 32 bis 38, 441, 557.

2) A. Lübben, Mittheilungen aus niederdeutschen Handschriften 1874 S. 24. Grimmelshausen, Simplicissimus 1669 Buch 2, Kap. 31. Vgl. A. Birlinger, Alemannia 10, 79. 14, 252 f. 15, 63.

3) Kuhn, Märkische Sagen 1843 S. 90. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche 1848 S. 145, 487. Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg 1871 S. 96 = 1887 S. 73.

4) Annales Marchiae Brandenburgicae 1598 S. 288.

5) De Marchia commentarii 1, 31 p. 29 ed. J. G. Krause 1729.

6) G. Hecht, Vita Joannis Tezeli quaestoris sacri 1717 S. 46. Stehfest, Der Ablaßkrämer Johann Tetzel 1846 S. 55.

7) Joh. Manlius, Locorum communium collectanea (zuerst 1562) 1594 p. 100. Paulus Seidelius, Historia Martini Lutheri 1581 S. 28 f.

8) Rosarium sermonum praedicabilium (zuerst Venetiae 1498) Hagenaw 1503 Bl. 186b, 1 in der 34. Predigt: De confessoris electione et confessionis condicione ac fructificatione.

9) Nr. 301 in der neuen Ausgabe von Oesterley 1866.

10) Heinrich Kielmann, Tetzelocramia, Wittenberg 1617 Akt 4. Henricus Hirtzwigius, Lutherus drama. Witebergae 1617 Akt 2, Scene 2 und 4. Martin Rinkart, Indulgentiarius confusus, Eißleben 1618 II, 6. III, 4. Lazarus Sandrub, Delitiae historicae et poeticae 1618 Nr. 114. Neuerdings W. Alexis, Der Wärwolf I, Kap. 9.

11) Eine Abschrift auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Mscr. boruss. fol. 713 S. 506 f. Seiler ist 1681 zu Bernau geboren, wie er S. 191 angiebt.

12) Abgedruckt im Archiv für Litteraturgeschichte 15, 225 bis 234; vgl. 14, 366 f. Aehnliche Jagdgeschichten bei Hans Sachs Dichtungen, herausgegeben von Goedeke 1, 166; Kirchhof, Wendunmuth 1, 274; Goedeke, Schwänke des 16. Jahrhunderts 1879.

12a) Neues allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates herausgegeben von L. v. Ledebur 3, 181 (1836).

13) Andere Narrengeschichten zählt Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung^2 2, 558 (1886) auf. Murners Ulenspiegel herausgegeben von Lappenberg 1854. Ueber einen Nachfolger des Kalenbergers, Wenzel Hocke, vgl. A. v. Weilen in der Wiener Neuen freien Presse vom 28. Dezember 1886; über den Jagdgeschichtenerzähler Münchhausen Krause, Allgemeine deutsche Biographie 23, 1 bis 5.

14) Goedeke, Grundriß^2 2, 368 und 559 f. Scherer, Allgemeine deutsche Biographie 17, 224. — Rähses Ausgabe des Hans Clawert erschien Halle 1882 in Braunes Neudrucken Nr. 33. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß ich in den mitgetheilten Proben die Schreibweise der Gleichmäßigkeit wegen modernisirt habe. — Auch die beiden Dramen Krügers sind in neuerer Zeit wiederabgedruckt worden, das eine 1868 durch J. Tittmann, das andre 1884 durch mich.

15) Libri picturati B 26 nr. 69. Das dazu gehörige Inhaltsverzeichniß ist Mscr. boruss. fol. 716, vgl. auch 715.

16) Vgl. F. L. Hoffmann im Serapeum 1868, 362 bis 367; über die von Moehsen vermehrte Bildersammlung Seidels berichtet [Nicolai,] Beschreibung der k. Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3. Auflage 1786 2, 847.

17) G. G. Küster, Geschichte des altadeligen Geschlechts derer von Seidel 1751 S. 29 bis 40.

18) = 10. August.

19) Verweis.

20) Eustachius von Schlieben, der einflußreiche Rathgeber Joachims II., hatte fünf Jahre lang in Italien studirt; schon 1527 wird er als Unterhändler Joachims I. erwähnt, seit 1536 war er Hauptmann des Amtes Zossen, wo er am 23. März 1568 starb. Vgl. außer Rähse a. a. O. S. V noch: Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen, Cassel 1784 S. 417 bis 431; Peter Haffts Microchronicon

in Riedels Codex diplom. Brandeburg. IV, 1, 126; Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 4, 16 (1870); M. Luthers Tischreden herausgegeben von Förstemann und Bindseil 4, 477.

21) Mehrfach erließ Joachim II. Edikte gegen die steigende Verschwendung, 1565 auch ein Verbot des hohen Spiels.

22) Der Bernauische Keller, welcher sich in dem kölnischen Rathhause befand, war im 16. Jahrhundert das bekannteste Bierlokal Berlins; neben ihm stand das Narrenhäuslein, ein Käfig, in welchen nächtliche Störenfriede und solche, die des berühmten Bernauer Bieres zu viel genossen hatten, um allein den Heimweg zu finden, eingesperrt wurden. Klöden in Gropius' Beiträgen zur Geschichte Berlins 1840 Seite 6.

23) Als Bartholomäus Krüger dies schrieb, waren keine Juden in der Mark, da Johann Georg sie nach dem Lippold-schen Prozesse verbannt hatte.

24) „1589 den 2. und 12. Septembris seind Sigmund Schönbrunnen, Landrentmeistern, zwei Kinder nach einander todlichen abgegangen". Chronik der Cölner Stadtschreiber in den Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 1, 38 (1865).

25) „Martinus Schonebrun Hern Sigemunt Schonebrunß Lantrentmeisters Sohn ist heuten dato Burger worden, hat seine Pflicht abgeleget vnd zu Burgerecht geben 8 ſg. 6 ₰. Actum den 17. Januarij A. 1607." Berliner Bürgerbuch.

26) »Joannes Schönbrun Berlinensis March. 9 arg. non iuravit.« Frankfurter Matrikel, herausgeg. von E. Friedländer 1, 500b, 31. 1887.

26a) Küster, Altes und neues Berlin 3,524.

27) Fr. W. Ebeling, Friedrich Taubmann. Leipzig 1882.

28) Manuscripta Seideliana in duodecimo nr. 10.

29) Libri picturati B 26 nr. 137.

30) J. Phil. Jacobi, Elogia Brandenburgica sive illustrium Brandenburgi Scriptorum, qui nostrâ patrumque memoria vel ecclesiam Dei propugnarunt vel Rempublicam vel disciplinas illustrarunt, vitae breviter commemoratae (Mscr. boruss. quarto 34) S. 153 bis 169. Die Handschrift gehörte früher dem Baron L. O. von Plotho (Auktionskatalog seiner Bibliothek, Berlin

1732 S. 845 nr. 10941), dann dem Rektor Küster (Auktionskatalog, Berlin 1777 S. 611 nr. 103), und dem Leibarzte Möhsen. Jacobi benutzte für diese und ähnliche Zusammenstellungen (Bibl. Küster 1777 S. 614 nr. 145) im Wesentlichen M. F. Seidels Arbeiten.

30a) Das Wirthshaus zum güldenen Stern lag an der Ecke der Spandauer Straße nach dem Neuen Markte zu. Küster, Berlin 3, 66.

31) Einen 1630 als Lehrer am Grauen Kloster gestorbenen Paul Woeden nennt G. G. Küster, Altes und Neues Berlin 2, 968 und Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin 1874 S. 146. Sollte hier nicht vielleicht 1603 zu lesen sein?

32) Ueber die Hexameter, welche man aus der Bibel herauszulesen sich Mühe gab, vergl. W. Wackernagel, Kleine Schriften 2, 21 (1873). Der kleine Schönbrunn nennt in seiner Parodie den Boxhagener Meier Drees (= Drewes, Andreas) einen schielen d. h. einäugigen Enterich. Man hat wohl hinter „Erpel" ein „ist" einzufügen.

32a) Diesen Scherz hat Schönbrunn nicht selber erdacht, sondern aus seinen „kuriösen Büchern" entlehnt. In den Emblemata amatoria, die der holländische Dichter Daniel Heinsius unter dem Namen Theocritus a Ganda 1604 u. ö. herausgab, findet sich unter Nr. 24 das gleiche Bild in Kupfer gestochen: ein nackter Leichnam, auf dem eine Eule sitzt, neben einem Grabe; im Hintergrunde eilt ein Greis auf eine Dame zu, während Amor davonfliegt. Die Umschrift lautet:

Noctua ut in tumulis, super utque cadavera bubo,
Talis erit: Virgo nubere parce seni.

33) Das Haus zum güldenen Arm lag in der Heiligen Geiststraße; dort befand sich i. J. 1727 der Gasthof der Frau Schönhauerin. — Jakob Schmidt, Collectionum memorabilium Berolinensium decas prima 1727 S. 58.

34) Graf Adam von Schwarzenberg, geb. 1584 zu Gracht in den Niederlanden als der Sohn des kaiserlichen Generals Adolf von Schwarzenberg, war seit 1625 Herrenmeister des Johanniterordens und Statthalter des Kurfürsten Georg Wilhelm in der Mark Brandenburg, gest. 1641 zu Spandau. — Zedlers Universallexikon Bd. 35. Kuntzemüller, Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau. 1881 S. 363 bis 367.

[35]) Johann Koch, geb. 1589 zu Fehrbellin, 1610 Diakonus in Mittenwalde, 1614 Archidiakonus an St. Petri in Berlin, 1631 Propst ebenda, gest. 1640. Seine Schriften zählt Küster, Berlin 2, 529 f. auf.

[36]) Das Sprichwort bei Ausonius, Edyll. 12 praef. lautet vielmehr: Mutuum muli scabunt.

[37]) Wolf Dietrich von Rochow wurde 1648 als der älteste Kammergerichtsrath Präsident des Kammergerichts, er starb 1653. Küster 3, 379. 411.

[38]) Joachim Spelt wurde am 7. Dezember 1615 Bürger (Berliner Bürgerbuch).

[39]) Der ungenannte Diakonus von Mittenwalde war ein Vorgänger des berühmten Paul Gerhard, welcher hier 1651 bis 1657 das Pfarramt versah.

[40]) Valentin Döring, aus einer alten Berliner Familie, wurde 1596 Stadtschreiber, 1621 Rathsherr und bekleidete in den Jahren 1623 bis 1637 achtmal das Amt eines Bürgermeisters. Küster 4, 404. 445. 458.

[41]) Nach Persius, Satir. 1, 10: nucibus facimus quaecumque relictis. Catull 61, 132: satis diu lusisti nucibus, lubet iam servire Talassio.

[42]) Georg Gutke, geb. 1589 zu Cölln, 1618 bis 1634 Rektor des Grauen Klosters. Sein dankbarer Schüler Martin Friedrich Seidel hat sein Porträt in seine Bildersammlung (herausg. von Küster 1751 S. 172 f.) aufgenommen; vergl. noch Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters 1874 S. 140 bis 144.

[43]) Johann Beer, Studiosus der Rechte, vermachte 1637 oder 1638 der Nikolaikirche 800 Thaler zur Erbauung einer neuen Kanzel, welche aber erst 1680 fertig wurde. Vergl. Küster, Berlin 1, 236 b, Pusthius, Chronicon Berolinense (Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 4, 27. 1870) und unten § 28. Er ist wohl identisch mit dem Johannes Behr Berolinensis, welcher unter dem 12. Juni 1617 in die Wittenberger Matrikel eingetragen ist.

[44]) Gemeint ist wohl Joachim von der Schulenburg, welcher 1626 als Rathsmitglied zu Berlin starb. Danneil, Das Geschlecht der von Schulenburg (1847) 2, 276.

[45]) 1615 ließ der kurpfälzische Hofprediger Abraham Scultetus, den Johann Sigismund zur Berathung über Religionssachen nach Berlin berufen hatte, eine Schrift drucken,

[illegible] die [illegible] gegen die [illegible] [illegible] und eine Menge von [illegible] [illegible]. [illegible] zur [illegible]. [illegible] Christianer [illegible] und [illegible] zu Berlin. [illegible] in der Markt Brandenburg [illegible] [illegible] durch einen [illegible] [illegible] Bogen 45. — Vergl. [illegible] von dem ersten Anfang der evangelisch [illegible] in Brandenburg [illegible] S. [illegible] bis [illegible]. [illegible] in [illegible] [illegible] S. [illegible] bis [illegible].

[47] [illegible] wurde [illegible] Propst [illegible] und [illegible]. — [illegible] und [illegible] 455, 456, 465.

[48] [illegible] geb. [illegible] in der Altstadt Brandenburg [illegible] bis [illegible] Rektor des [illegible] in Berlin, dann Prediger an der [illegible] Propst an St. Nikolai, gest. [illegible]. — [illegible] Berlin [illegible] und [illegible] a. a. O. S. [illegible] bis [illegible]. [illegible] von dem [illegible] Conrad [illegible] gemaltes Porträt wurde von M. C. [illegible] gestochen (Königl. [illegible] zu Berlin. [illegible] B 30 nr. 250).

[49] Matthaeus [illegible] Meso-Marchicus wurde am 26. Februar [illegible] in die Wittenberger Universitätsmatrikel eingetragen. Das Dorf Selchow liegt $2^1/_2$ Meilen [illegible] von Berlin.

[50] Dies mag ein Citat aus einem bekannten Liede sein.

[50] Seraphius wird der Nachfolger des 1626 im 54. Lebensjahre verstorbenen kurfürstlichen Leibmedikus Johannes Dieter gewesen sein. Vergl. Puthius, Chronicon Berolinense (Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 4, 29). Oder liegt etwa eine Verwechselung mit dem 1613 und 1615 erscheinenden Leibarzt Johann Sapphius oder Saffius vor? Küster, Berlin 1, 145. 3, 284. Derselbe, Collectio opusc. historiam Marchiae illustrantium 4, 63. Sebald im Msc. Boruss. fol. 807 S. 11.

[51] Hier wird der Hoffiskal Ernst Vieritz mit seinem Sohne Wolfgang Andreas V. verwechselt. Er stammte aus Belitz und prakticirte nach absolvirtem Studium als Jurist in Danzig, wohin ihn der Gouverneur von Hapsal Gerhard

von Dönhoff empfohlen hatte. Dann ließ er sich in Berlin als Advokat nieder und heirathete. 1614 trat er zur reformirten Lehre über, während seine Frau lutherisch blieb. Er hatte 1599 des Niederländers Justus Lipsius Werk De constantia libri duo ins Deutsche übertragen und muß eine gute Bildung besessen haben, da er bei seinem wohl noch vor 1630 erfolgten Tode eine stattliche Bibliothek hinterließ. Doch galt er gleich Schönbrunn für einen Spötter und Epikuräer, einen „possirlichen, skoptischen und dissoluten Mann, mit dem niemand gern zu thun haben wollen". Der konfessionelle Unterschied der Eltern war für seinen Sohn Wolfgang Andreas (um 1620 geb.) von übler Vorbedeutung; lutherisch erzogen, ein Mitschüler von Martin Friedrich Seidel in Joachimsthal, trat er dann auf Antrieb des Geheimraths Romilian von Leuchtmar zur reformirten Lehre über; doch bald befiel ihn Schwermuth, er that jenen Schritt zurück, ergriff das theologische Studium und starb endlich 1653 als lutherischer Pfarrer in Arnsfelde. — Vergl. H. Sebald im Mscr. Boruss. fol. 807 S. 116 f. und Seidels Bericht im Mscr. Boruss. quart 34 S. 290 bis 296 der Königlichen Bibliothek, das Porträt des Vaters in Libri pictur. B 26 nr. 112; auch D. H. Hering a. a. O. 1778 S. 310 f., P. Gerhardts Geistliche Andachten herausg. von O. Schulz 1842 S. XVIII und Bachmann, Michael Schirmer 1859 S. 185 und 199. Die oben mitgetheilte Antwort Schönbrunns spielt auf die Abendmahlslehre der Reformirten (spiritualiter) und auf den Konfessionswechsel von Vieritz deutlich genug an.

[52]) Johann Ravius oder Raue, geb. 1610 zu Berlin, 1629 den 4. Juni in Wittenberg immatrikulirt, bekleidete seit 1634 Lehrämter an den Universitäten zu Erfurt, Rostock, Soröe; nachdem er dann zehn Jahre lang Professor am Danziger Gymnasium gewesen war, wurde er 1659 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm als Bibliothekar in Berlin angestellt, gest. daselbst 1679. Er war ein Mann von vielseitiger Gelehrsamkeit und von manchen fruchtbaren Ideen über die Aenderung veralteter Lehrmethoden nach dem Vorgange von Comenius; doch gebrach es ihm an der rechten Stetigkeit, um bleibende Erfolge zu erringen. Den hier erwähnten Streit mit dem Wittenberger Professor Scharff über die Behandlung der Logik focht er in den Jahren 1636—38 aus. — Küster 1, 276. 315 f. A. Ziel, Johann Raues Schulenverbesserung, Progr. Dresden-Neustadt 1886. Bolte, Allgem. deutsche Biogr. 27.

[53]) Joachim Stölting war nach Küster 3, 297 ums Jahr 1633 Hofrenteimeister. Sein Vorgänger Johann Wernicke starb 1630.

[54]) Blasius Hoffmann, geb. 1546 in Dahme, 1575 Rektor und Diakonus in Müncheberg, seit 1586 Archidiakonus an St. Nikolai in Berlin, gest. 1626. Seine Grabschrift bei Küster 1, 311.

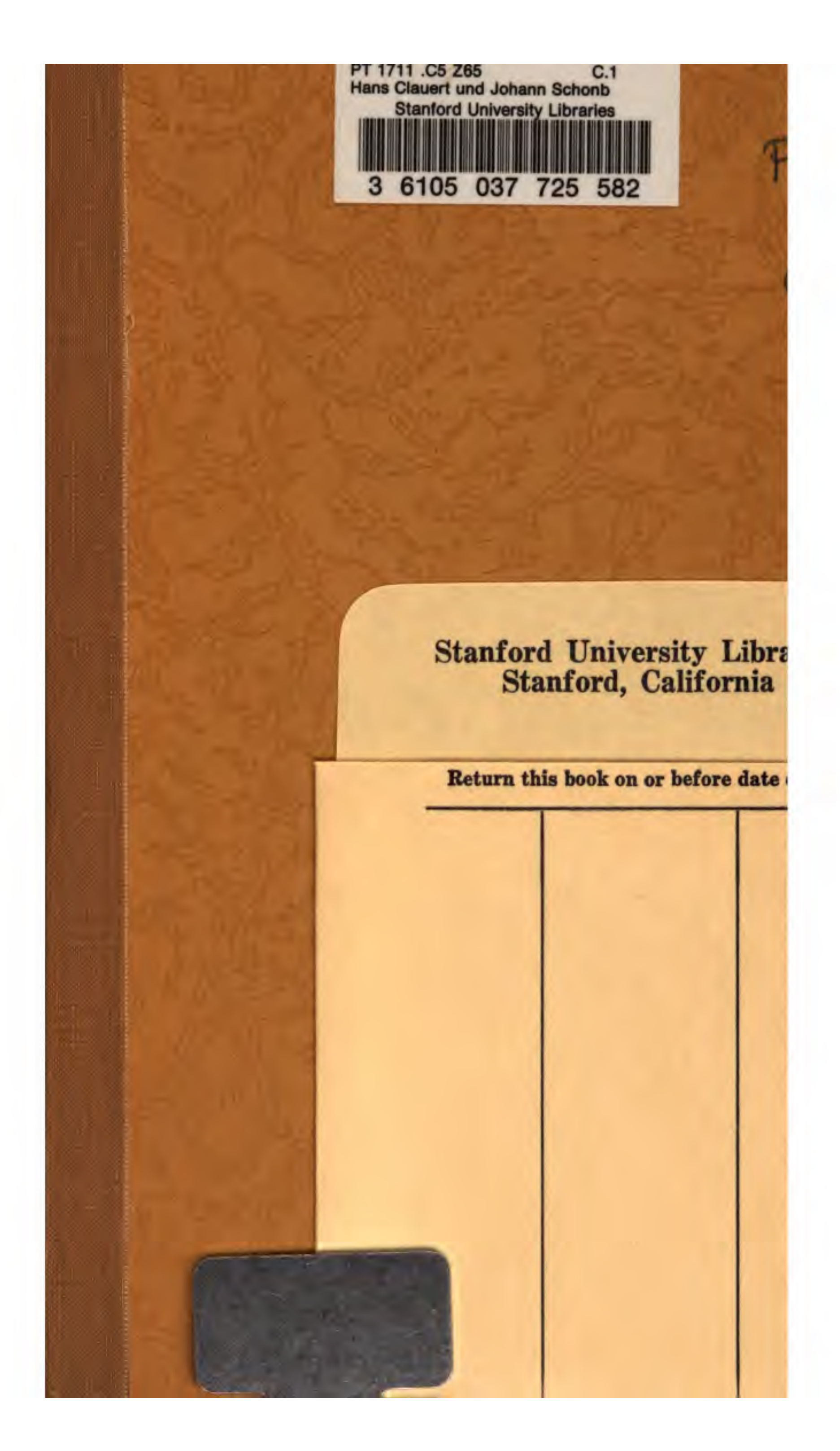
[54a]) Einen Beleg hierzu liefert Fidicin, Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges (Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 6. 1872) S. 74. Als am 10. Februar 1640 der schwedische Oberst Kehrbergk gegen Berlin anrückte, ließ der Kommandant Dietrich von Kracht mehrere Scheunen in den Vorstädten abbrennen, darunter die Johann Schönbrunns, welche mit dem darin vorhandenen Stroh, Häcksel und Darrholz auf 258 Thaler 5 Gr. 5 Pf. geschätzt wurde.

[55]) „Besage eines Fensters in der Stralauer Kirche von 1630 so ist das bekannte Zornische, jetzt Schraderische Haus und Apothek an der Ecke der Stralauer Straße und Molkenmarkt vordem ein Gastwirthshaus gewesen; denn so stehet bei dem Wappen im Fenster: Valentin Neumeister, Raths-Verwandter und Gastwirth in Berlin zum schwarzen Bär." Jakob Schmidt, Collectionum memorabilium Berolinensium decas prima 1727 S. 30.

[56]) Samuel Dresemius, 1578 in Ditmarschen geboren, Konrektor in Salzwedel, dann in Frankfurt a. O., seit 1610 Rektor des Gymnasiums in Joachimsthal, gest. 1638 zu Spandau. Seidel, sein einstiger Schüler, ließ sein Bildniß stechen (Bildersammlung herausg. von Küster 1751 S. 173 f.). Vergl. O. Schmidt in den Symbolae Joachimicae 2, 188 f. 1880.

[57]) Tobias Lindholtz, Rathsherr ums Jahr 1630. Küster 4, 468. Ein anderer Tobias Lindholtz Coloniâ Marchicus findet sich in der Wittenberger Matrikel unter dem 16. Mai 1634.

[58]) Adam Pfuel, Advokat i. J. 1637 nach Küster 3, 398, wohl kaum identisch mit dem Schreiber Adam Pfuel, welcher am 15. März 1610 Bürger wurde (Berliner Bürgerbuch).



PT 1711 .C5 Z65 C.1
Hans Clauert und Johann Schonb
Stanford University Libraries
3 6105 037 725 582
Stanford University Libra
Stanford, California
Return this book on or before date